

Kopieren in der Denkmalpflege?

Autor(en): **Mörsch, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **37 (1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEORG MÖRSCH

Kopieren in der Denkmalpflege?

Die Existenz des Denkmals ist abhängig von der Erhaltung seiner materiellen Substanz. Form und geistiger Inhalt des Denkmals bedürfen unbedingt ihrer geschichtlichen Materie. Auch für unsere immer sich wandelnde, ergänzende Befragung der geschichtlichen Aussage des Denkmals ist diese authentische materielle Substanz unentbehrlich. Jeder Eingriff in diese Materials substanz reduziert die Wirklichkeit des Denkmals irreversibel. Erst recht lässt sich von einem Denkmal kein zweites Exemplar herstellen, sei es als Verdoppelung oder als Ersatz. Eine Kopie, eine Rekonstruktion, ein Wiederaufbau können im begründeten Einzelfall an das Denkmal erinnern, formale Qualitäten teilweise wiederholen, psychologische Hilfe für Verluste in Katastrophen sein, jedoch nie eine Alternative der Denkmalpflege zur Erhaltung vorhandener Substanz sein. Ist diese untergegangen, so hat Denkmalpflege auch diese Möglichkeit historischer Materie zu respektieren. Sie muss sich dem oft naiven und oberflächlichen Rekonstruktionswunsch der Öffentlichkeit widersetzen.

Zunächst einige begriffliche Erklärungen:

Kopie: Genaues Abbild, das angesichts des noch existierenden Vorbildes hergestellt wird. Bekannt ist die «schützende Kopie», die ein Original bestimmten Gefährdungen entzieht und dafür die Kopie zur Verfügung stellt, sowie die didaktische Kopie, die Aussagen des Originals verbreiten kann.

Rekonstruktion: Wissenschaftliche Methode der Quellenausbeute zur Neuherstellung untergegangener Dinge, unabhängig von der Zeit, die seither verstrichen ist. Im Gegensatz zum unmittelbaren Wiederaufbau erfolgt die Rekonstruktion oft in grossem zeitlichen Abstand, was sie zunehmend schwieriger und hypothetischer macht, und in grösserer emotionaler Distanz. Anders als bei der schnellwirkenden Katastrophe, die gleichsam den Zwang zum Wiederaufbau nach sich zieht, ging einer Rekonstruktion häufig ein lang anhaltender Verfallsprozess voraus.

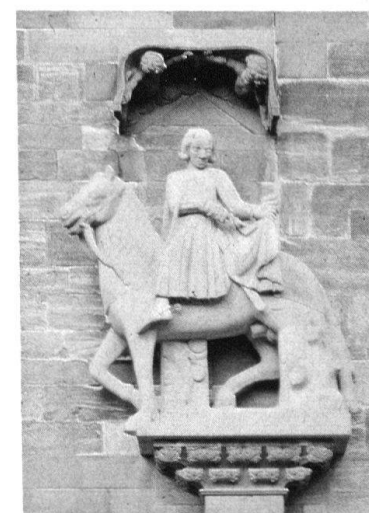
Wiederaufbau: Neuherstellung von Denkmälern meist nach schnellwirkenden und kurze Zeit zurückliegenden Zerstörungskatastrophen wie Krieg, Brand und Erdbeben in der Regel aufgrund des unmittelbaren Wiederaufbauwillens der betroffenen Bevölkerung. Häufig – und hier nur interessierend – erfolgt er in der Form des Untergegangenen und unter Zuhilfenahme der wissenschaftlichen Quellenforschung.

Fälschung: Missbräuchliche Herstellung und Verwendung der Kopie in Täuschungsabsicht bei der Herstellung und (oder) bei der Verbreitung der Kopie durch die Behauptung, sie sei das Original.

Imitation: Herstellung eines neuen Werks in Angleichung an bereits Bestehendes, um die Erkennbarkeit als Neues zu vermeiden. Der Unterschied zur Kopie besteht darin, dass nicht *ein* konkretes Vorbild genau nachgeahmt wird.

Scheinaltertüimer
hinzustellen
ist weder wahre Kunst
noch wahre Denkmalpflege

G. Dehio, Braunschweig 1905

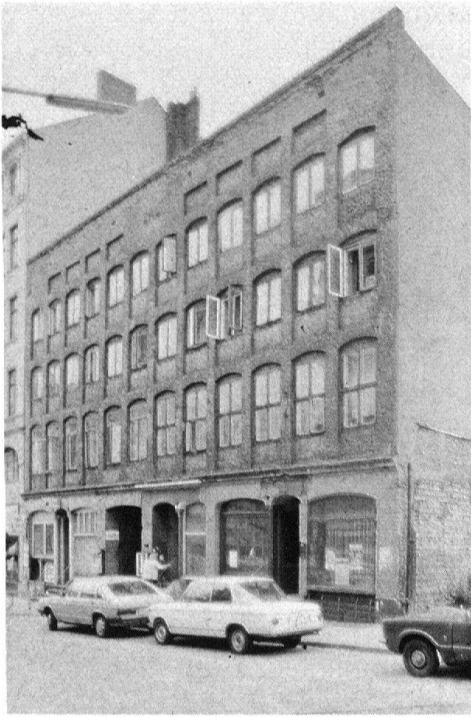


1 und 2 Schützende Kopie: Original des heiligen Martin (oben) und die Kopie am Südwestturm des Basler Münsters (unten). Die Kopie erlaubt die schützende Unterbringung des Originals im nahen Kreuzgang.

Ergänzung: In denkmalpflegerisch engerem Sinne Herstellung eines einmal existierenden, nun aber fehlenden Teiles, das aus ästhetischen, geschichtlichen oder funktionalen Gründen für unentbehrlich gehalten wird. Je nach Quellenlage ist solche Ergänzung mehr oder weniger hypothetisch. Die Frage nach der exakten Anpassung der Ergänzung an den historischen Zustand («Rekonstruktion») oder der freieren und damit erkennbaren Form der Ergänzung ist alt. Im weiteren, aber ebenfalls denkmalpflegerisch relevanten Sinne ist Ergänzung jeder *Eingriff in* einen oder jede *Zufügung an* einen bestehenden künstlerischen Organismus. Geht man von der Erhaltungswürdigkeit und Weiterentwicklungsfähigkeit des Überlieferten aus, dann ist auch jeder Neubau als Ergänzung auffassbar und entsprechend zu gestalten.

Ersatz: Austausch eines beschädigten oder sonstwie ungeeigneten Teiles eines Ganzen (vom steinmetzmässigen Werkstück bis zum Einzelhaus in einer Zeilenbebauung) durch ein Neues mit ähnlicher oder identischer Funktion in ästhetischer, funktionaler und technischer Hinsicht. Erhält das Neue exakt die gleiche Gestalt wie das ausgetauschte Teil (was keineswegs selbstverständlich sein muss), dann handelt es sich um eine Teil-Kopie, die das Original an dieser Stelle entbehrlich macht, oder um eine Teil-Rekonstruktion.

Über diese sehr kurzen Begriffsbestimmungen hinaus sollen die folgenden Zeilen weniger Anwendungsbeispiele geben, die in der hier gebotenen Kürze als Regeln missverstanden würden, sondern an denkmalpflegerische Handlungsnormen erinnern, die zwischen technischer und finanzieller Machbarkeit einerseits und populistischer Akzeptanz dessen, was man mit Baudenkmalern auch und wieder machen kann, andererseits heute weitgehend drohen, in Vergessenheit zu geraten. Immer stärker, und bei weitem nicht nur hierzulande, drängt sich nämlich der Eindruck auf, mit Baudenkmalern oder dem, was ihnen täuschend nachgebildet wird, könne und dürfe man hauptsächlich optische Mängel unserer gebauten Umwelt lindern oder wirkliche bzw. angebliche gestalterische Defizite heutiger Architektur vermindern. Diese Reduktion des Denkmals auf seine Gestalt oder auf die scheinbar wiederholbare gestalterische Idee, die ihm zugrunde liegt, verstärkt die Manipulierbarkeit des Denkmals enorm. Diese Manipulierbarkeit setzt ihm ja ohnehin derzeit stark genug zu, weil ein diffuses Nostalgiegefühl in unserer Gesellschaft zwar nicht ausreicht, Denkmäler unversehrt zu erhalten, aber dazu führt, Produkte und Dienstleistungen in historischem oder historisierendem Gewand besonders erfolgreich zu vermarkten. Und so sind sie ebenbürtige, aber nichtswürdige Geschwister: die luxuriösen Neubau-Städte in mittelalterlichem Stil, die Apartmentanlage in Form einer Burg, die Kaufhäuser hinter den notdürftig abgestützten Fassaden, die Wiederaufbauten ehemals einfacher Häuser, nachdem in ihrer Baugrube Tiefgaragen und hinter ihren neugebauten alten Fassaden Luxuswohnungen gebaut wurden, und auch die seit Menschengedenken verschwundenen Baudenkmalern, die rekonstruiert werden, um eine verkaufsintensive Fussgängerzone attraktiver zu machen.



3 und 4 Missbrauchte Kopie – gefährdetes Original: Durch die Kopie des zwar beschädigten, aber ergänzungsfähigen Originalgebäudes kann dieses um so unbedenklicher als Abbruchobjekt angesehen werden. Links der Altbau am Alten Steinweg in Hamburg, rechts die Kopie in der Peterstrasse.

Solche Dinge ereignen sich nicht mit der Zwangsläufigkeit eines Naturereignisses. Das nicht immer öffentlich formulierte, aber klar erkennbare Konzept, das hinter solchen Erscheinungen steckt, verbietet es dem Denkmalpfleger, der hinsichtlich der Erhaltung des historischen Erbes auch der unbequeme Mahner seiner Öffentlichkeit sein muss, sich herauszureden mit dem angeblichen Zeitgeist, der sich hier unaufhaltsam manifestiert. Er muss darauf bestehen, dass Denkmalpflege die Aufgabe hat, materiell überlieferte historische Zeugnisse so lückenlos zu erkennen, so vollständig zu beschreiben und möglichst so ungeschmälert der Gegenwart und Zukunft zu rücksichtsvoller Verfügung zu erhalten, wie das irgend möglich ist.

Die materielle Konkretheit der Objekte bedingt dabei konkrete Kompetenz der Denkmalpflege bei der Vorkehrung ihrer Schutzmassnahmen. Der berüchtigte «Zahn der Zeit» ist ja nicht nur generelles Verhängnis über aller Materie, auch über der historisch und künstlerisch wertvollsten, sondern immer gleichzeitig benennbare Einwirkung: Vom Wüstensand, der die Sphinx in Jahrtausenden zernagt, bis zum Holzwurm, der das Kunstwerk buchstäblich auffrisst, von der bilderstürmerischen Wut bis zur Opferung ganzer Altstädte zugunsten von Flächensanierung oder Verkehrsführung, vom Desinteresse der Öffentlichkeit an ihren Denkmälern bis zu deren ungebührlicher, verfremdender Übernutzung und Ausbeutung kennt der Denkmalpfleger eine nahezu unabsehbare Skala von sehr spezifischen Gefährdungen der Denkmäler, denen er sich konkret gewachsen zeigen muss. «Gewachsen» nicht im Sinne eines technologischen Tausendsassas, sondern als eines ebenso eifrigen wie objektiven Sprachrohrs für die gerechten Ansprüche des Denkmals, Ansprüche, die er als Ansprüche der Öffentlichkeit an eine reichere, lebenswertere Umwelt versteht. Gemäss den Gefährdungen, die seinen Schütz-

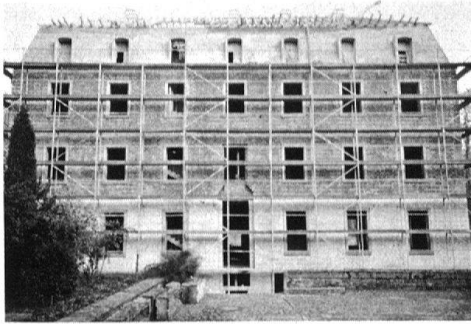
lingen drohen, wird er seine Massnahmen nie nur auf technische Eingriffe beschränken dürfen: Wesentliche Gefährdungen der Denkmalswelt gehen ja von gesellschaftlichen Prozessen aus, deren Ablauf den Denkmalpfleger nicht indifferent und tatenlos lassen kann. Und auch in den Vorlieben einer bestimmten Zeit, z.B. der unsrigen, für bestimmte denkmalpflegerische Massnahmen, etwa für die Rekonstruktion vergangener Zustände nach Störung oder gänzlicher Zerstörung, muss er zeitkritisch Einseitigkeiten der denkmalpflegerischen Einstellung der Öffentlichkeit konstatieren und notfalls korrigieren. In diesem Sinne sind auch die folgenden Zeilen zu verstehen.

Die Rede soll hier sein von allen Bedeutungsvarianten, die die unscharfe Alltagssprache mit dem Begriff der Kopie oder des Kopierens bezeichnet. Im korrekten Wortsinn bedeutet Kopie die Herstellung einer Nachbildung angesichts des existierenden Originals, also die Herstellung eines zusätzlichen Exemplars. In der Alltagssprache ist die Bezeichnung jedoch längst unschärfer geworden und deckt auch Imitation, Nachempfindung, Rekonstruktion begrifflich mit ab. Im denkmalpflegerischen Fachbereich sind also neben der korrekten Kopie alle Verfahrensweisen zu beobachten und zu bewerten, die, aus welchen unterschiedlich überzeugenden Gründen auch immer, einen Ersatz für ein historisches Original bilden oder, wie z.B. im Falle mancher Imitation, so tun, als ob ein historisches Original bestanden hätte oder noch bestünde.

Geht man davon aus, dass Denkmalpflege die materiell überlieferten Monumente selbst und nicht nur das dokumentierte Wissen von ihnen zu erhalten habe, dann ist auch die Nachbildung eines Denkmals, und sei es die noch so form- und materialgetreue Kopie, nur eine bestimmte Form der Dokumentation, nicht Denkmalerhaltung selbst. Im ständigen Kampf der Denkmalpflege mit der Hinfälligkeit ihrer Schutzobjekte ist also die Kopie, sowohl die im eingeschränkten korrekten als auch die im weiteren Wortsinn, gleichzeitig das radikalste Mittel und auch der Verzicht auf die Erhaltung des Denkmals selbst oder die Reaktion auf den Verlust des originalen Denkmals.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der wirklichen Kopie, also der Herstellung eines Zweitexemplars mit dem Original als existierendem Vorbild vor Augen. Unabhängig von der Berechtigung solchen Vorgehens, von der noch zu handeln sein wird, haben wir hier den grundsätzlichen Versuch, den «Zahn der Zeit» abzuwehren, vor uns: Statt eines bedrohten, hinfälligen, bereits beschädigten oder auch nur an seinem angestammten Ort gefährdeten Denkmals wird ein junges, widerstandsfähigeres Abbild hergestellt und an seine Stelle gesetzt. Wir werden uns fragen müssen: Ist dies gerechtfertigt, und wenn ja, wann? Wie wird dies gemacht? Was geschieht mit dem Original, das bei dieser Art von Kopie ja existierte?

Bevor wir Beispiele schildern, muss man sich selbst kritisch vor Augen halten, dass Eingriffe der Denkmalpflege in den Bestand der Denkmäler eine Art und ein Ausmass erreichen können, die den materiellen Bestand des Denkmals unerkennbar macht und auch die Einstellung der Öffentlichkeit zu ihren Denkmälern verfremdet und



5 und 6 Unnötiger und unberechtigter Wiederaufbau am Beispiel von Schloss Lindlar: Der, hier nicht abgebildete, Altbau des Schlosses in Lindlar/Rhld. war durch einen Brand nur beschädigt und wäre instandsetzbar gewesen. Intensiverer Nutzung zuliebe räumte man den Bau jedoch ab und errichtete in den alten Formen und modernen Materialien einen Neubau, den die Denkmalpflege vergebens ablehnte. Links der unverputzte Roh-Neubau, rechts das neue «Baudenkmal».

verstört. Zu diesem Problem ist nichts erheller als die Diskussion um die Jahrhundertwende, die sich mit einer rekonstruierenden, purifizierenden und verbessernden Denkmalpflege kritisch auseinandersetzte. Der damals erhobene Ruf «in Schönheit sterben lassen» könnte auch heute für manchen naheliegen, der argumentiert, jede denkmalpflegerische Massnahme sei ein ungebührlicher und verfälschungsträchtiger Eingriff in den geschichtlichen Ablauf des Lebens eines Denkmals; ein Ablauf, der auch einer des Verfalls sei. Dem ist ein Zweifaches zu entgegnen: In einer Zeit törichtem Wegwerfkonsums verweigert der «normale» Benutzer dem Denkmal heute weitgehend so alltägliche Pflege- und Unterhaltmassnahmen, dass die «Eingriffe» der Denkmalpflege längst so simple, aber oft vergessene Dinge wie richtiges Lüften, Heizen, Reinigen und anderes Instandhalten umfassen, also selbstverständliche Vorkehrungen zur Lebensverlängerung der Monumente. Zum ändern besteht offenbar immer wieder in der Geschichte und auch im aufgeklärten Europa ein starkes Interesse an materiellen Zeugen der Vergangenheit, welches ein einfaches Geschehenlassen des materiell vorprogrammierten Verfalls nicht tatenlos hinnehmen will. Wer, wie der Verfasser dieser Zeilen, den immer möglichen Perversionen der Denkmalpflege gegenüber wachsam bleiben möchte, meint damit nicht tatenloses Zurückkehren zum Ruf «in Schönheit sterben lassen». Diesem Ruf warf man seinerzeit zu Recht Egoismus und Weltfremdheit vor: Egoismus, weil das, was vor unseren Augen noch romantisch verfällt, in der nächsten Generation zum unverständlichen Rest geworden sein wird, und Weltfremdheit, weil der grösste Teil unserer Monumente «nebenbei» noch brauchbare Dinge in ihrer jeweiligen Umwelt sind, Dinge, die, auch wenn der Denkmalpfleger es nicht täte, irgendwie unterhalten würden.

Gemeint ist vielmehr die Wachsamkeit gegenüber denkmalpflegerischen Verhaltensweisen oder solchen, die sich so nennen, die in Wirklichkeit aber sowohl dem Denkmal selber schaden als auch der Einstellung der Öffentlichkeit zu ihren Denkmälern die geistige Tiefe rauben. Gute Absicht oder auch die plebiszitäre Zustimmung alleine reicht nicht. Wer anders als der Arzt ist in der Lage, die Grenzen seiner Kunst zu überdenken? Wer anders als der Denkmalpfleger, Sinn und Unsinn seines Tuns zu verstehen und gegebenenfalls zu vermeiden? Gerade im Bereich unseres Themas ist dies offenbar nötig, denn die oft beschworene Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit des Denkmals ist ja nirgends so sehr gefährdet wie im Bereich des Ko-

pierens und gänzlichen Erneuerns, also da, wo auf oft verwirrende Weise die Wiederholbarkeit des Denkmals «bewiesen» wird.

Beginnen wir mit der Kopie im strengen Sinne: Wo wird sie angewandt, wo ist sie berechtigt und wo sind die erkennbaren Gefahren dieses Verfahrens in der Denkmalpflege? Der wohl am wenigsten strittige, in der Durchführung gleichwohl häufig problematische Fall ist die sogenannte schützende Kopie: Ein kostbares Werk der Bauplastik z. B. kann an seinem angestammten Ort so gefährdet sein, dass Denkmalpflege Abhilfe suchen muss, die darin bestehen kann, die Originale zu bergen, dem verwaisten Ort am Gesamtdenkmal jedoch zu seiner optischen und ikonographischen Gesamtaussage Kopien des Geborgenen zu geben. «Schützend» sind diese Kopien, weil ohne sie die Öffentlichkeit die schützende Entfernung nicht gestatten würde. Denkmalpflege im engsten materiellen Sinne ist also nur das Entfernen der Originale. Die Kopie ist Dienst an den Verständnis- und Erlebnismöglichkeiten des Publikums. So plausibel dieses Verfahren auch ist, so schwierig ist häufig seine technische Durchführung, um die sich Denkmalpflege immer bemühen muss. Ihre Überlegungen und Grundsätze muss sie ja, ebenfalls wie in der Medizin, immer wieder von Fall zu Fall konkret anwenden und dabei die grundsätzliche Angemessenheit und die besonderen Details der Anwendung überprüfen.

Einige Empfehlungen mögen trotz solcher Kompliziertheit und angesichts des heute häufigen – zu häufigen – Wunsches, das Gesamtdenkmal immer makellos erscheinen zu lassen, erlaubt sein: Die Kopie der genannten Art sollte wirklich aus der Hauptmotivation, das besonders wertvolle Original (nicht jedes Stück figürlicher Bauplastik!) zu schützen, erfolgen. Vermeiden sollte man solche Kopien, wenn sie nur hergestellt werden sollen, weil das Original wegen fortgeschrittener Verwitterung zu «hässlich» geworden ist, um den angestammten Platz zu zieren. In solchen Fällen sind die zu entfernenden Originale in der Regel auch dort, wo man sie hinbringt, kaum noch vorzeigbar oder gar künstlerisch erlebnisfähig. Den kunsthistorischen Erkenntnisgewinn, den sie eventuell ermöglichen, sollte man streng vergleichen mit der Lücke, die man dem ehemaligen Standort durch die Demontage zufügt! In der Regel verträgt der alte Bau die verwitternden Ausstattungsteile mit mehr Würde dann, wenn wir als seine Partner bereit sind, seine Altersspuren grundsätzlich in Kauf zu nehmen. Hier erwächst der Denkmalpflege eine ständige Verpflichtung zur Denkmalerziehung: Angesichts einer Konsumwelt von billigen und optisch perfekten Industrieprodukten, deren Austauschbarkeit gegen immer wieder Neues nicht nur wirtschaftlich möglich ist, sondern als soziale Tugend von den Herstellern der Öffentlichkeit indoktriniert wird, muss Denkmalpflege die Toleranz der Öffentlichkeit gegenüber einer besonderen Alterswürde und Altersschönheit der Denkmäler ständig im Auge haben. Die angedeutete Kopie von so arg verwitterten Bildwerken, dass deren Verbringung an einen schützenden Ort eigentlich gar nichts mehr schützen kann, ist eigentlich eine zu eilige *Ergänzung*, ein Verfahren, von dem wir sprechen werden, das sich aber ver-



7 Rekonstruktion als nostalgischer Ersatz für die Suche nach neuen Formen: Die gotischen Turmhelme verlor das Aachener Rathaus bereits im Stadtbrand von 1656. Sie wurden vor wenigen Jahren nach alten Ansichten rekonstruiert.

bietet, solange noch zwar beschädigte, aber noch irgendwie aussagekräftige Originalsubstanz sich in situ befindet. Die Feststellung von Einbussen im heutigen Zustand gegenüber der Schönheit des unbeschädigten Anfangszustandes genügt nicht zur Herstellung einer Kopie. Sie wäre nicht «schützende» Kopie zu nennen, sondern Überbetonung bestimmter ästhetischer Eigenschaften des Denkmals.

Wir sind in einer reichen Gesellschaft, die sich besonders gegenüber bedeutenden Denkmälern gewisse¹ finanzielle Grosszügigkeiten gern erlauben kann, zu sehr auf die optische Intaktheit der Monumente aus. Bedenkt man, wie sehr gerade grosse Bauwerke ständig auch partielle Baustellen waren, wie sehr diese Langzeit-Baustelle dem Monument seine besonderen baugeschichtlichen und anderen zeitlichen Spuren aufgedrückt hat, sollte man mit solchem ästhetischen Perfektheitsanspruch zurückhaltender sein. Es kämen damit nicht nur andere Verhaltensweisen bei den «Ergänzungen» ins Blickfeld des Denkmalpflegers, sondern auch Alternativen zur schützenden Kopie, nämlich Schutzmassnahmen, die den «Demontagkandidaten» an seinem angestammten Platz lassen. Gedacht ist hier weniger an chemische Verfahren, obwohl Denkmalpflege auch an diesen oft irreversiblen Krücken der modernen Naturwissenschaft notgedrungenes Interesse haben muss, sondern an einfachste Vorrichtungen, vor denen wir in unserer ästhetischen Sensibilität offenbar grossen Abscheu empfinden, an die wir angesichts der derzeitigen katastrophalen Umweltbedrohung gerade der Kunstwerke aus Stein und Glas im Aussenklima aber denken müssen: Die schützende Kopie ist in jedem Fall ein so gravierender Eingriff in den Originalbestand des Denkmals, dass praktikable Alternativen nicht undiskutiert bleiben dürfen. Man denke etwa an einfachste Schutzbauten z. B. um die gefährdeten Figuren eines gotischen Portals – Schutzbauten, wie sie Restauratoren als baustellengebundene Werkstätten

seit langem kennen, selbst an schützende Verkleidungen und Verhüllungen, die die kostbaren Teile zwar auf schmerzliche Art und Weise der momentanen Sichtbarkeit entziehen, dafür aber das Gesamtmonument unzerstückelt lassen und darüber hinaus auf überdeutliche Weise die existenzielle Bedrohung der Denkmäler zeigen. Auch so kann Denkmalpflege den Schluss vermeiden, mit der Finanzierung der Kopie das denkmalpflegerische Ei des Kolumbus gefunden zu haben.

Für ganze Gebäude ist die Kopie als schützende Kopie kaum denkbar, es sei denn als Kopie kleiner Haustein- oder Holzbauten, die an einen schützenden Ort versetzbar wären, wenn der Boden, auf dem sie alt geworden sind, «zu heiss» wird. Der Verlust des originalen Standplatzes, wichtiges Problem bei jeder Translozierung, wäre hier neben den hohen Kosten für die Kopie, den Transport des Originals und den zwangsläufig grossen Bergeraum als hauptsächliche Einschränkung zu nennen. Spielt Kopie hier also kaum eine statistisch nennenswerte Rolle, so bietet sie andere gefährliche Dienste an, vor denen nicht genug gewarnt werden kann: die Kopie, um mit dem Original nach zerstörerischem Belieben verfahren zu können. Das Gemeinte kann man seit einigen Jahren z. B. in Hamburg sehen, wo ein zwar beschädigtes, aber baulich instandsetzbares Barockhaus einer Flächensanierung geopfert werden sollte und wo, noch bevor darüber ein definitiver Beschluss gefasst wurde, eine Kopie an anderer Stelle den geplanten Abbruch leichter verschmerzen lassen sollte². Wem bewusst ist, wie «lästig» oft ein Baudenkmal einen «besser» verwertbaren Bauplatz «blockiert», wird vor der Nutzanwendung solcher Praktiken nicht genug warnen können.

Für den abendländischen Denkmalbegriff, der die Zeitspuren, das Altwerden, die Patina einschliesst, sind Hinweise auf Dinge wie die regelmässig kopierten japanischen Tempel, nach deren Neuerstellung das bisherige Original vernichtet wird, nur interessant, nicht aber übernehmbar, ohne die materielle Basis für den eigentlichen Denkmalwert, die Authentizität im Material des alten Objektes, an die seine Wirkfähigkeit als Denkmal geknüpft ist, aufzugeben.

Bei allen Verfahren, die das altgewordene, verletzte oder nur lästige Original ganz oder teilweise in alter Gestalt jugendfrisch erneuern, sind wir bereits denkmalpflegerische Welten von der «schützenden» Kopie entfernt, die, so problematisch sie im einzelnen Fall auch sein mag, doch die denkmalpflegerische Sorge um die materielle Überlieferung, welche die erste Voraussetzung für allen Fortbestand der geistigen Wirkfähigkeit des Denkmals ist, als Grundlegitimation für sich beanspruchen kann. Wir haben uns nämlich bereits den bedenklichen gefährlicheren Formen der «Ergänzung» genähert. Wer weiss, wie oft ein äusserlich schadhafte oder ästhetisch nicht mehr neuwertiges Objekt in entscheidenden Teilen gänzlich erneuert wird unter Opferung der originalen Oberflächen, Bauplastik, Dekorationen, nur weil wir Altersspuren gegenüber zunehmend hypochondrischer und dem Ersatz, oft in neuen Materialien, zunehmend unkritisch gegenüberstehen, wird hier eine der grössten Gefahren für unsere Denkmäler feststellen müssen. Zusammen mit den Totalabbrü-



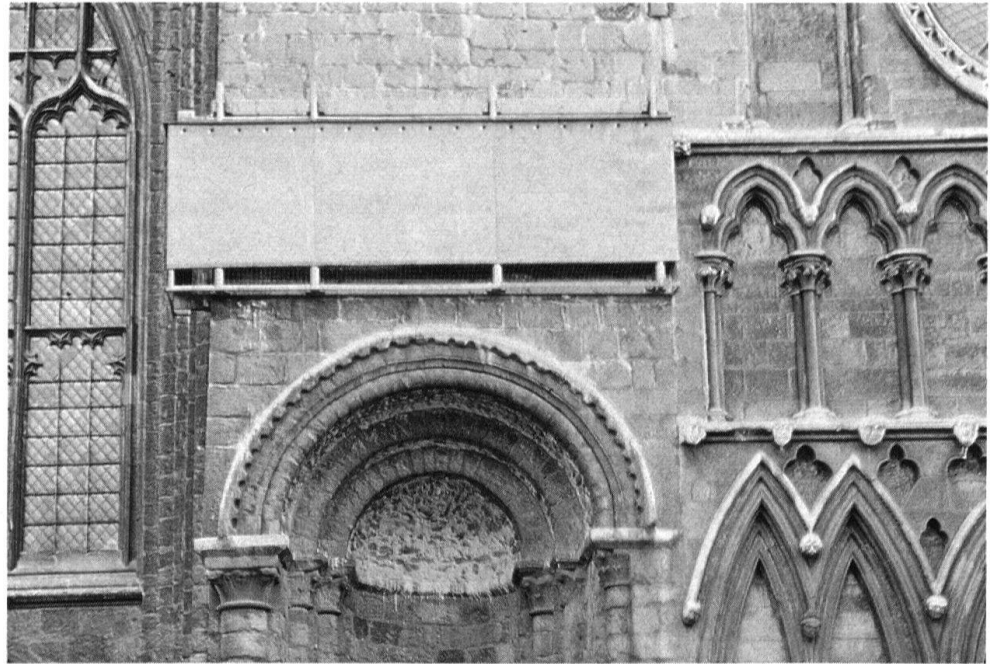
chen mit unmittelbar folgendem «kopierendem» Neubau sind solche Denkmalauswechslungen die schlimmste Gruppe von Denkmalverlusten geworden, mit der verglichen die ersatzlosen Abbrüche zugunsten von Verkehrs- oder Neubauten statistisch zurückgegangen sind. Bedenkt man, dass ein grosser Teil dieser kopierenden Totalverluste von der Öffentlichkeit als Denkmalpflege verstanden werden, solches Verfahren häufig von der Denkmalpflege kaum bekämpft, oft geduldet und nicht selten sogar begleitet wird, dann ist die Frage, ob Denkmalpflege die unbequemen Belange des wirklichen Denkmals wahrnimmt oder die diffusen ästhetischen Vorstellungen einer oft nur oberflächlich interessierten Öffentlichkeit, nicht zu streng. Zunehmend hört man auf solche unbequeme Frage im In- und Ausland die Ausrede, der Denkmalpfleger dürfe ja wohl nicht in die denkmalbezogenen Mehrheitsentscheidungen der Öffentlichkeit eingreifen. Dieses leichtfertige Verstecken der eigenen fachlichen Ethik mit pseudodemokratischen Spitzfindigkeiten ist wohl das ärgste Versagen, dessen sich der Verantwortliche vor dem Denkmal schuldig machen kann: Wenigstens der Denkmalpfleger sollte die konstitutive Rolle der materiellen, einmaligen Existenz des Denkmals besser würdigen und einer oft uninformierten Bevölkerung erklären können. Die Praxis der Denkmalpflege zeigt leider auch, dass ein zu starkes fachliches Betonen der geistigen Botschaft des Kunstwerks oft ein ungutes Pendant in der Verachtung der materiellen Originalsubstanz hat.

Denkmalzerstörung durch Umwelteinflüsse lassen sich z. B. in der Schweiz der Bevölkerung kaum vor Augen führen, weil ständig dafür gesorgt wird, dass Denkmäler immer neu aussehen. Ist es ungerecht zu behaupten, dass die Würde des sichtbaren Alters, diese denkmalpflegerische Entdeckung des englischen 19. Jahrhunderts und danach Europas, restaurierten Denkmälern nur in Form von künstlich patinierten Dachziegeln gönnt wird?

Diese höchst bedenkliche Praxis des partiellen oder totalen materiellen Denkmalaustauschs – die sogenannten inneren Auskernungen und inneren Neubauten gehören sinngemäss dazu – finden häufig ihre einzige Beschränkung (oder eben nicht!) in ihrer Bezahlbar-

8 und 9 Berechtigter Wiederaufbau – fragwürdige Teilrekonstruktion: Der Wiederaufbau der Barockkirche in Kreuzlingen nach dem verheerenden Brand von 1963 erscheint ähnlich berechtigt wie mancher Wiederaufbau nach Kriegszerstörungen. Problematisch dabei war, nach soviel Verlust an Originalsubstanz, die Opferung des Turmobergeschosses vom Ende des 19. Jahrhunderts, um den Wiederaufbau stilreiner zu erstellen, als die Kirche vor dem Brand war.

10 Alternative zur schützenden Kopie: An der Westfassade der Kathedrale von Lincoln werden kostbare romanische Reliefs durch provisorische Holzverkleidungen geschützt.



keit. Solche Praxis muss wachsam machen auch gegenüber Arten des Austausches von alten gegen neue Teile am Denkmal, die eigentlich eine Selbstverständlichkeit sind. Solche Ergänzungen sind fester Bestandteil vernünftiger Eingriffe in die Existenz des Denkmals: Schon die Erneuerung einer schadhafte Dachdeckung in den überlieferten Materialien ist ja eigentlich eine Ergänzung der löchrig gewordenen materiellen Ganzheit des Denkmals. Im denkmalpflegerischen Sprachgebrauch meint man jedoch in der Regel mit «Ergänzung» die Vervollständigung eines beschädigten Denkmals hinsichtlich seiner künstlerischen Erscheinung. Die komplizierte und höchster Sensibilität bedürftige Kasuistik, deren solche allgemeine Definition in der Praxis bedarf, lässt sich hier nur andeuten. Keinesfalls lässt sich solche Kasuistik nur von der Fähigkeit des Kunsthistorikers her aufstellen, sich das ursprüngliche Werk mit Begeisterung und wissenschaftlicher Kenntnis vorstellen zu können. Solches Schliessen ästhetischer Wunden eines Denkmals sollte z. B. nur bei solchen Objekten diskutiert und durchgeführt werden, bei denen nicht ihre Ruinenhaftigkeit oder auch ihre besondere Zerstörung zu ihrer Denkmaleigenschaft gehören. Die Ergänzung der zahllosen in der Französischen Revolution verstümmelten Figurenportale verbietet sich so z. B. nicht nur durch unsere Ehrfurcht vor der künstlerischen Würde dieser Werke, sondern auch durch die weltgeschichtliche Bedeutung des zerstörenden Ereignisses. Gerade der Schmerz, den solche Verstümmelungen heute noch zufügen können, gehört zur geschichtlichen Aussage des Denkmals, der die Denkmalpflege mehr verpflichtet ist als der – ohnehin immer unerfüllbaren – Nachbildung der künstlerischen Unversehrtheit. Das Bekenntnis zum Denkmal umfasst auch das Leben mit dem Schmerz über seine Verwundbarkeit.

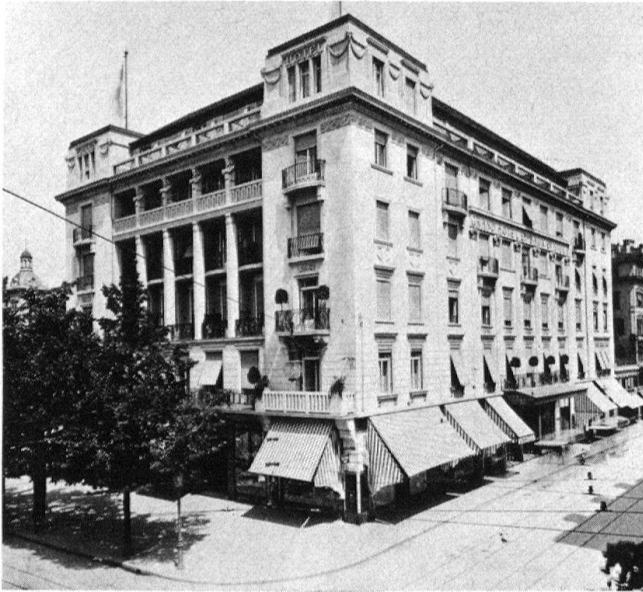
Ausnahmen von dieser Regel sollten nur bei so elementar erlebten Denkmalverlusten von der Öffentlichkeit erzwungen werden

können, dass die Verweigerung von fachdenkmalpflegerischer Hilfe unmenschlich wäre. Klar muss jedoch auch in solchen Fällen bleiben, dass es sich hier nicht um die Tradierung von Denkmälern handelt, sondern um Hilfeleistung für psychologisch notwendiges Erinnerungsvermögen einer geschlagenen Bevölkerung. Zu denken ist insbesondere an Zerstörungen in Kriegen und durch Naturkatastrophen. Sicherlich hat Denkmalpflege hier immer wieder ihren Fachverstand berechtigt eingesetzt: Fälle wie die wiederaufgebauten Altstädte von Ypern und Warschau sind hinreichend bekannt. Entstanden sind dabei trostreiche Lebenshilfen, kenntnisreiche Neuschöpfungen in alter Gestalt, denen ein Hineinwachsen in das neue Leben ihrer Gesellschaften zu wünschen ist. Denkmäler einer neuen Zeit, eben der Wiederaufbauzeit, können sie werden; die alten zerstörten Denkmäler gibt es nicht mehr! Diese Tatsache, vor allem aber die existenzielle Ausnahmesituation solcher Wiederaufbauten vor Augen sollte es leicht sein, die Welle von leichtfertigen Rekonstruktionen und längst verpassten Wiederaufbauten, die zur Zeit Europa überziehen, zurückzuweisen. Entgegen allen Erfahrungen des 19. Jahrhunderts und trotz aller Einsicht in die Einmaligkeit des Denkmals wird als leichtfertige und geradezu blasphemische Mode praktiziert, was in offenbar wieder vergessenen Notzeiten Ausnahme sein durfte. Was in den letzten Jahren an Rekonstruktionen und Wiederaufbauten durchgeführt und ernsthaft diskutiert wird, findet seine Parallele vielleicht in der Beliebigkeit historischer Formzitate der derzeitigen Architektur, ist mit denkmalpflegerischer Ethik jedoch nicht zu rechtfertigen. Rekonstruktionen wie die der Türme des Aachener Rathauses (seit 1656 zerstört), des Turmes der Diessener Pfarrkirche in Oberbayern (dem ein Turm der Mitte des 19. Jahrhunderts geopfert wird), der Neubau der Fassade des Leibnizhauses in Hannover an neuer Stelle, vor gänzlich neuartigem Bau und teilweise in neuartigem Material, Neubauten in alter Form wie in Zürich das Hotel Baur en Ville, der Raben, die Chäshütte, gleich einige im 19. Jahrhundert geschleifte mittelalterliche schweizerische Stadttürme und vieles andere zeugen von einem Rückzug aus den existenziellen Bindungen von Werden und Vergehen, in deren Gesetzen auch verantwortbare Denkmalpflege stets ihr Handeln sehen muss. Schlimmer wird dieses zur Mode gewordene Manipulieren noch dadurch, dass nachweislich häufig nicht einmal eine noch so unvernünftige aber begreifliche Sehnsucht nach unwiederbringlich Verlorenem Pate steht, sondern der diffuse Wunsch, eine unwirtliche Umwelt künstlich auf formale Weise zu harmonisieren.

In dieser Hinsicht besonders bedenklich sind Neubauten, die als Imitationen historischer Architektur auftreten. Anders als bei den Rekonstruktionen, die man als den zwar untauglichen Versuch, die gestalterischen Qualitäten eines untergegangenen Denkmals zu tradieren, noch begreifen, wenn auch nicht akzeptieren kann, ist jede solche Imitation eine Ohrfeige für die gestalterische und materielle Einmaligkeit des Denkmals. Sie ist der endgültige Verzicht, der Öffentlichkeit die Einzigartigkeit des geschichtlichen Denkmals begreiflich zu machen und unsere Gegenwart der Prüfung auszusetzen,



11 Imitation statt mühsamer Suche nach verträglicher Neubauarchitektur: Auch die Sorge um ein harmonisches Stadtbild sollte nicht dazu führen, dass alter Bestand und neue Bauten verwechselbar werden wie bei diesem Neubau von Loden Frey in der Altstadt von Luzern.



12 und 13 Totalabbruch und unmittelbar folgender Wiederaufbau: Hotel Savoy Baur-en-Ville am Paradeplatz in Zürich vor dem Abbruch 1975 (links) und nach der vollständigen Rekonstruktion zwecks Komfortsteigerung und Modernisierung des Hotelbetriebs (rechts).

ob und wie sie einen eigenen verträglichen Beitrag in der historisch geprägten Umwelt leistet.

Denkmalfälschung als Pflaster für gestalterische und andere Wunden in unserer Welt? Um diesen Preis dürfen wir unsere manchmal so berechtigte Enttäuschung über die bauliche Entwicklung unserer Umwelt nicht lindern! Die gestalterischen Wohltaten der Denkmäler, bei weitem übrigens nicht ihre einzigen Vorzüge, sind ohne ihre materielle Einmaligkeit nicht zu haben. Für diese Einmaligkeit sollten wir auf viel breiterer, nämlich städtebaulicher, juristischer, ökonomischer, erzieherischer Front viel engagierter kämpfen statt der Öffentlichkeit das doppelte Netz der Wiederaufführbarkeit der Denkmäler vorzutäuschen.

Résumé

L'existence du monument repose sur la conservation de sa substance matérielle. La forme et le contenu du monument sont étroitement liés à sa matière historique et celle-ci s'avère également indispensable lorsque nous nous interrogeons sur la signification historique du monument. Chaque intervention pratiquée sur cette substance matérielle authentique réduit définitivement la dimension du monument. A plus forte raison, il est donc impossible de reproduire un monument dans le but d'en créer un double ou un substitut. Dans un cas exceptionnel une copie ou une reconstruction peuvent évoquer le monument, refléter en partie ses qualités formelles ou servir de support psychologique en cas de pertes survenues lors de catastrophes. En aucun cas cependant elles ne peuvent se présenter à la protection des monuments comme une alternative à la conservation de la substance existante. Si celle-ci a disparu, la protection des monuments doit également respecter cet aspect de la matière historique. Elle doit s'opposer au public et à son désir de reconstruction souvent naïf.

Riassunto

L'esistenza del monumento dipende dalla conservazione della sua sostanza materiale. Forma e contenuto spirituale di un monumento

necessitano assolutamente della loro materia storica. Questa autentica sostanza materiale è indispensabile anche per la nostra interrogazione integrativa del messaggio storico del monumento, sempre soggetta a mutazioni. Ogni intervento su questa sostanza materiale riduce in modo irreversibile la realtà del monumento. Meno che mai è possibile creare un secondo esemplare di un monumento, sia come riproduzione che come sostituto. Una copia, una ricostruzione, possono in un determinato caso ricordare il monumento, ripeterne in parte le qualità formali, rappresentare un sostegno psicologico in caso di perdita nell'ambito di catastrofi, però non diverranno mai un'alternativa della tutela per la salvaguardia della sostanza ancora esistente. Se essa è perduta la tutela dovrà rispettare anche questa eventualità della materia storica e opporsi al desiderio di ricostruzione, spesso ingenuo e superficiale, della collettività.

¹ Als Versuch zu etwas umfangreicheren und vollständigeren Begriffsbestimmungen vgl. MÖRSCH, GEORG. Grundsätzliche Leitvorstellungen, Methoden und Begriffe der Denkmalpflege. (Schutz und Pflege von Baudenkmalern in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch, hrsg. von Gebessler und Eberl. Köln 1980, S. 70–96). Dort auch weitere grundsätzliche Literatur.

Anmerkungen

Welche inneren Zweifel selbst eine durch Zerstörung ihrer historischen Umwelt betroffene Öffentlichkeit vor der Frage von Wiederaufbau und Rekonstruktion befallen kann, ja muss, ist packend in der Vortragssammlung «Kirchen in Trümmern, Köln 1948» nachzuempfinden. – Angesichts der auch in der BRD in den letzten Jahren galoppierenden Rekonstruktions- und Imitationswelle – man denke nur an den vergeblichen Kampf der hessischen Denkmalpflege gegen die Rekonstruktion des Frankfurter Römers – war der «Tag der Denkmalpflege Rheinland-Pfalz und Saarland 1983» dem Thema «Kopie, Rekonstruktion, historisierende Erneuerung» gewidmet. Der entsprechende Tagungsbericht (Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Worms 1984) ist eine vorzügliche Beispielsammlung und Standortbestimmung, insbesondere mit der klärenden Zusammenfassung von MAGNUS BACKES, S. 153/154, die wir im folgenden in extenso zitieren:

«Diskussions- und Gesprächsergebnisse des Tages der Denkmalpflege 1983 in Mainz

Die Vorträge auf dem «Tag der Denkmalpflege Rheinland-Pfalz und Saarland 1983» in Mainz regten in vielseitiger Weise zu Diskussionen, aber auch zu Gruppenfachgesprächen und zu informativen Auseinandersetzungen, auch nach der Tagung an. Aus dem dabei erarbeiteten Gedankengut sei folgendes zusammenfassend referiert:

1. In der *Wiederaufbauphase* nach dem 2. Weltkrieg waren Rekonstruktion und Kopie das zentrale Thema auf der Basis: Wiederzusammenknüpfen des gewaltsam zerrissenen Geschichtsfadens. Diese Wiederaufbauphase ist – bis auf Einzelbeispiele – grundsätzlich als abgeschlossene Kulturepoche anzusehen. Diese Epoche trennt aber auch unsere heutige Generation wesentlich von der Aufgabenstellung und den Forderungen der staatlichen Denkmalpflege zu Beginn unseres Jahrhunderts (Generation von Dehio, Riegl, Dvorak), in deren geistigem Ringen um ein neues Denkmalverständnis sich der Wandel vom Historismus zur Moderne (z. B. Bauhaus) vollzog.

2. Dennoch ist der zu Beginn des Jahrhunderts erarbeitete Denkmalbegriff bis heute gültig. Der Gegenstand staatlicher Denkmalpflege ist demnach allein *das originale Geschichtsdokument*. Ein wesentliches Kriterium seiner Erscheinung ist die *Authentizität*, die Echtheit, ein Faktum, das in allen Denkmalschutzgesetzen der Bundesrepublik nur indirekt, nur implizite, nicht unmittelbar ausgesagt ist. Diese Echtheit hat zwei Grundlagen, die materielle Substanz und den Bedeutungsgehalt oder die geschichtliche Aussage.

3. *Jede Massnahme* an einem Kulturdenkmal bedeutet zumindest *Veränderung*, wenn nicht gar Teilverlust, Teilerstörung der geschichtlichen Aussage. Da es keinen Stillstand im Leben gibt, da Verfall und Verwitterung nicht vermeidbar sind, da insbesondere Nutzungsansprüche wechseln, steht ein Kulturdenkmal immer unter dem Schicksal der Veränderung, der Wandlung, vergleichbar den sich neubildenden, wachsenden Jahresringen eines Baumes. Die Frage ist nur im Konfliktfall: Wo ist die Grenze zwischen natürlicher Wandlung und interessenbezogener Manipulation, zwischen unabwendbarer Notwendigkeit und willkürlichem Interessenanspruch?

4. Die Tagung verdeutlichte weiterhin, dass im täglichen Werten, Entscheiden und Handeln die *Originalität des Geschichtsdenkmals* und die *Ersatzmassnahmen* (Kopie, Rekonstruktion, historisierende Erneuerung) sehr genau zu trennen und auseinanderzuhalten sind. Denn in unserer Gegenwart gibt es eine wachsende Zahl von baulichen, ins-

besondere städtebaulichen Massnahmen, die den Deckmantel Denkmalpflege tragen, aber wenig oder nichts mit Denkmalpflege zu tun haben, wohl jedoch den Originalitätsbegriff des Denkmals verwischen oder gar zerstören. Dies herauszustellen, war Ziel und Anliegen der Tagung 1983.

5. Die denkmalpflegerische Wertung der drei Begriffsgruppen lässt sich etwa so zusammenfassen:

a) Wenn *ein zerstörtes Denkmal* ganz oder teilweise *rekonstruiert* wird, in den alten Formen, vielleicht sogar mit einigen alten Materialien, so werden zwar bestimmte historische Werte wieder anschaulich und erlebbar, aber es entsteht nicht wieder das originale historische Werk, sondern eben eine Erneuerung, ein Neubau als historische Erinnerung. Dieser Erinnerungswert kann in besonderen Fällen eine Rekonstruktion rechtfertigen.

b) Wenn ein *Baudenkmal abgebrochen* und durch *eine Kopie ersetzt* wird, so ist das keine denkmalpflegerische Massnahme, d.h. keine Massnahme zum Erhalt historischer Substanz, sondern eine Neubaumassnahme unserer Zeit, z.B. aus dem Jahre 1983. Der Begriff «Denkmalpflege» darf dafür nicht missgedeutet werden. Über die Motivationen solcher Kopien vgl. unten Pos.6.

c) Wenn *Neubauten in historisierenden Formen*, also ohne unmittelbare historische Vorgänger und Vorbilder, entstehen, so sind das ebenfalls Massnahmen modernen gegenwärtigen Bauschaffens, Ausdruck unseres heutigen Umweltverständnisses, Teilerscheinungen unseres jüngsten Architektur- und Lebensstils («Neo-Historismus») – aber es sind keine denkmalpflegerischen Massnahmen.

Diese Unterschiede sind besonders zu berücksichtigen, wenn es um den Einsatz öffentlicher finanzieller und steuerlicher Mittel geht: Wieviel ist das Original und seine Erhaltung wert, wieviel die Ersatzmassnahme?

6. Die *Beweggründe für die Schaffung einer Kopie* können sehr verschiedenartig sein: Kopie als Erinnerungswert an unrettbar Verlorenes (z.B. durch Kriegszerstörung oder Naturkatastrophen),

- Kopie als Identifizierung mit verlorener Geschichte (z.B. der Wiederaufbau von Warschau),
- Kopie als städtebauliche Aufgabe (z.B. Schliessung und Abrundung eines einheitlichen Ensembles),
- Kopie als Alibi oder gar als Sühne (z.B. für eine aus Verkehrsgründen, Wirtschaftsinteressen usw. vernichtetes Denkmal),
- Kopie als Alternative zur modernen Architektur (z.B. aus Unbehagen oder Angst gegenüber der Fremdartigkeit oder Inhumanität modernen Bauschaffens).

Dieser «Motivkatalog» kann nur eine hinweisende Anregung sein. Das Thema lohnte eine gedankliche Durchdringung – Aufgabe für weitere Arbeiten und Tagungen.»

Den denkmalpflegerischen Originalbegriff auf nicht nur historischer Basis versuchte der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes zu diskutieren in: Die Wirklichkeit der Denkmäler, Überlegungen zur heutigen Erhaltungspraxis. (Schweizer Ingenieur und Architekt 9, 1985).

² «gewisse Grosszügigkeiten»: Andere verweigert man den Denkmälern immer regelmässiger, z.B. Umbauzeiten von vernünftiger Dauer statt wirtschaftlich optimaler Kürze oder Fristerstreckung bei der Suche nach einer verträglichen Nutzung statt hemmungsloser Übernutzung mit allen bekannten Folgen für die Denkmalsubstanz und ihre Erlebbarkeit.

Abbildungsnachweis 1–11: Georg Mörsch, Zürich. – 12, 13: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

Adresse des Autors Prof. Dr. Georg Mörsch, Institut für Denkmalpflege, ETH-Z, Rämistrasse 101, 8092 Zürich